

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 62 (1968)
Heft: 15-16

Rubrik: Blick in die Welt

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe (SVTG) für die deutsch-, italienisch- und romanischsprachige Schweiz
Offizielles Organ des Schweizerischen Gehörlosenbundes (SGB)

62. Jahrgang

Nr. 15/16

Anfangs August

Etwas für alle

Katholische Beilage

Blick in die Welt

Bruderkrieg in Nigeria und Hungersnot in Biafra

Land und Leute

Nigeria liegt an der mittleren Westküste Afrikas. Rund 56 Millionen Menschen leben in diesem volksreichsten afrikanischen Staate. Sie gehören etwa 200 kleinen und grossen Stämmen an. Der grösste Stamm im Norden des Landes ist der Stamm der Haussa-Neger. Im westlichen Süden sind die Jarubas der grösste und wichtigste Stamm. Im östlichen Teil des Westens lebt vor allem der grosse Stamm der Ibos.



Die Ibos (8 bis 9 Millionen) sind heute mehrheitlich Christen. Diese Stämme lebten nicht immer in bester Freundschaft nebeneinander. Sie bekämpften einander oft in blutigen Stammeskriegen. Vor allem die Haussas waren kriegerische Leute. Nach und nach besetzten die Engländer das ganze Land. Wie fast alle heutigen afrikanischen Staaten wurde Nigeria eine

Kolonie. Solange die Engländer regierten, war es Schluss mit den Stammeskriegen. Die fremden Herren sorgten für Frieden und gute Ordnung im ganzen Lande. In der Verwaltung waren mit der Zeit auch viele Einheimische tätig, besonders vom Stamm der Ibos. Manche Nigerianer besuchten sogar Hochschulen in Europa und kehrten gut ausgebildet wieder in die nigerianische Heimat zurück.

Streit und Machtkämpfe anstatt Einigkeit und Zusammenhalten

Während mehr als 60 Jahren blieb Nigeria eine englische Kolonie. Im Jahre 1960 wurde Nigeria ein freier, selbständiger Staat. Die Engländer hofften und glaubten, dass die Nigerianer jetzt gelernt hatten, in Frieden und Einigkeit miteinander zu leben. Sie waren stolz auf ihre geleistete Arbeit. Aber es kam dann leider ganz anders.

Das Land ist bei der Gründung der freien Republik Nigeria in die Regionen Nord-, West- und Ostnigeria eingeteilt worden. Nordnigeria ist am volksreichsten. Hier lebt etwa die Hälfte der Gesamtbevölkerung. Die Nordregion ist flächenmäßig etwa dreimal so gross wie die südlichen Regionen zusammen. (Siehe Karte.) Die Regionen bilden miteinander einen Bundesstaat (wie die 22 Kantone der Schweiz). Landeshauptstadt ist Lagos, wo die Bundes- oder Zentralregierung ihren Sitz hat. Schon nach zwei Jahren gab es Machtkämpfe zwischen dem Norden und dem Süden. Später gab es auch grosse Streitigkeiten zwischen der West- und Ostregion.



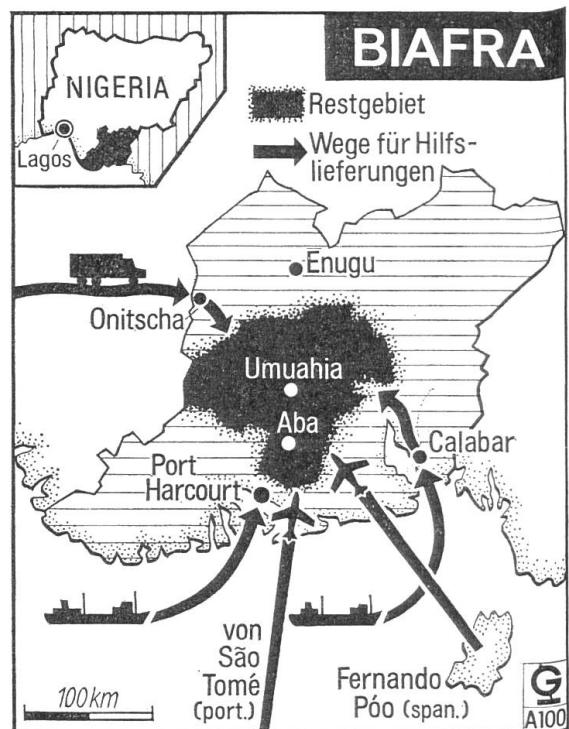
Ratten als Lebensmittel! — Unser Bild stammt von einem Dorfmarkt in der Nähe der Hauptstadt Biafras. Hier werden auch Ratten als Lebensmittel zum Kauf angeboten.

Sie hörten auch nicht auf, als zwischen ihnen eine vierte Region, die Mittelwestregion, geschaffen wurde. Es war wieder wie früher, als die einzelnen Stämme einander bekämpften.

Der Bruderkrieg bricht aus

Der erste Präsident der Zentralregierung hieß Balewa. Er stammte aus dem Norden. Er konnte nicht für Ruhe und Frieden im Lande sorgen. Nun setzte das Militär eine neue Regierung aus hohen Offizieren der vier Regionen unter der Leitung von General Ironsi ein. Ironsi gehörte dem Stämme der Ibos an. Bei diesem gewaltigen Regierungswechsel wurden Präsident Balewa und der Präsident der Nordregion ermordet.

Im Juli 1966 wurde der Nordländer Oberst Gowon Präsident der Zentralregierung. Auch das war kein friedlicher Wechsel. General Ironsi aus dem Stämme der Ibos in der Ostregion wurde dabei ermordet. Es kam eine schlimme Zeit für die im Norden wohnenden Ibos. Etwa zwei Millionen Ibos aus allen Teilen Nigerias versuchten, in die Ostregion zu flüchten. Mehr als dreissigtausend Ibos wurden grausam getötet. Auch Frauen und Kinder wurden ermordet. Im Januar 1967 kamen die Präsidenten der vier Regionen unter Leitung des Staatschefs Oberst Gowon auf neutralem Boden in Ghana zusammen. Sie vereinbarten miteinander, dass keine Gewalt mehr angewendet werden dürfe. Aber die Vereinbarung blieb nur auf dem Papier stehen. In Wirklichkeit ging das Morden weiter. — Bald darauf beschloss die Zentralregierung, die vier Regionen aufzuteilen in zwölf Gliedstaaten. Dabei wäre das wirtschaftlich reichste Gebiet im Mündungsgebiet des Niger-Stromes von der Ostregion abgetrennt worden. Damit wa-



ren aber die Ibos in dieser Region ganz und gar nicht einverstanden. Am 30. Mai 1967 erklärte die Ostregion den Austritt



Hoffnung auf ein Friedenszeichen. — Unser Bild zeigt eine zeitunglesende junge Nordvietnamesin. Vielleicht steht auch ihr Mann im Krieg. Wie Millionen andere Menschen hofft auch sie auf balldigen Frieden.

aus dem Bundesstaat Nigeria. Sie gründete eine eigene, unabhängige Republik. Diese erhielt den Namen Biafra. — Fünf Wochen später, am 6. Juli 1967, schickte die Zentralregierung acht Bataillone Soldaten zum Angriff gegen Biafra. Die Biafraner wehrten sich mit allen Kräften. Der Bruderkrieg hatte begonnen.

Ein Krieg ohne Gnade und Erbarmen

Jeder Krieg ist grausam und erbarmungslos, auch die Kriege zwischen weissen Völkern. Aber der Bruderkrieg in Nigeria ist besonders erbarmungslos. Man macht keine Gefangenen. Ich sah vor ein paar Tagen im Fernsehen einen Film vom Kriegsschauplatz. Der Hauptmann einer Gruppe Soldaten bereitete seine Soldaten zum Angriff vor. Bevor sie losstürmten, sagte er zum Reporter (Kriegsberichterstatter) mit grimmigem Gesicht: «Wir töten, töten, töten alle!»

Die Truppen der Zentralregierung sind gut ausgebildet und gut bewaffnet. Die

Biafraner sind schlecht bewaffnet. Trotzdem siegten sie in den ersten Monaten des Krieges. Sie besetzten sogar einen Teil der benachbarten Mittelwestregion. Aber die Armee der Zentralregierung erhielt immer mehr moderne Waffen von England und Kriegsflugzeuge von — Russland. Die Biafraner wurden zurückgedrängt, und heute ist Biafra auf allen Seiten von Feinden eingeschlossen. Sie erhalten vom Ausland keine militärische Hilfe.

Täglich sterben mehrere hundert Kleinkinder den Hungertod

Die Biafraner erhalten auch keine Lebensmittel und keine Medikamente von andern Ländern. Denn alle Zugänge zu Biafra sind von den Bundesstruppen besetzt. Die Bevölkerung im Restgebiet muss Hunger leiden. Ich sah im Fernsehen noch einen andern Film. Er zeigte ausgehungerte Kleinkinder, denen niemand mehr helfen kann. Täglich sterben in Biafra Hunderte von Kleinkindern den Hunger-

tod. Und Tausende von erwachsenen Flüchtlingen werden vor Hunger sterben müssen, wenn nicht bald Hilfe kommt. Biafra braucht täglich 200 Tonnen Lebensmittel und Medikamente. Aber nur wenige Tonnen können auf dem Luftweg in das hungernde Land transportiert werden. In der ganzen Welt sind Menschen bereit, den Hungernden zu helfen. Aber die Wege zu den Hungernden sind noch versperrt. Die Zentralregierung in Lagos wollte sie bis heute noch nicht freigeben. Ihre Soldaten haben sogar einmal ein mit Lebensmitteln und Medikamenten beladenes Flugzeug auf dem Flug nach Biafra abgeschossen. — Vielleicht dürfen wir in der nächsten Nummer von einem Waffenstillstand berichten. Denn in diesen Tagen finden Verhandlungen darüber statt.

Die Besprechungen in Paris

Verhandelt wird auch immer noch in Paris zwischen den Vertretern von Nordvietnam und den USA. Jeden Mittwoch kommen sie zu einer mehrstündigen Sitzung zusammen. Bis jetzt sind sie auf dem Weg zu einem Waffenstillstand noch keinen Schritt weitergekommen. Sie streiten immer noch darüber, wer diesen Krieg angefangen hat. Nur die Sitzung vom 17. Juli brachte einen kleinen Erfolg. Nordvietnam war bereit, drei amerikanische Kriegsgefangene freizulassen! Aber die Politiker glauben trotzdem an einen Enderegelung. Es ist nur traurig, dass bis dahin noch Tausende von Männern, Frauen und Kindern einen gewaltsamen Tod erleiden müssen.

Ro.

Zwölfjähriger macht Bildberichte über den Krieg in Vietnam

Fast täglich bringen die Zeitungen Bilder und zeigt das Fernsehen Filme vom Krieg in Vietnam. Es sind oft schreckliche Bilder. Solche Bilder zu machen und solche Filme während des Kampfes zu drehen, ist eine sehr gefährliche Arbeit. Schon mancher hat seinen Mut mit dem Tod bezahlt müssen. Es gibt in Vietnam viele Kriegsberichterstatter aus aller Welt. Einer von ihnen ist ein Vietnamese namens Lo Mang Hung.

Er weiss nicht, was Frieden bedeutet

Lo Mang Hung ist erst zwölf Jahre alt. Als er geboren wurde, gab es schon lange Zeit Krieg in Vietnam. Lo Mang Hung weiss darum nicht, was Frieden bedeutet. Er hat noch fünf jüngere Brüder, die zusammen mit Vater und Mutter in Saigon wohnen. Sein Vater, Loh Vinh, ist ebenfalls Fotograf. Aber er hat noch nie einen Film vom Krieg gemacht. Er sagte einmal: «Ich habe Angst vor dem Tod.» — Als man den zwölfjährigen Lo Mang Hung fragte, ob er denn keine Angst habe, staunte er nur und antwortete: «Das ist doch nichts Besonderes. Jeden Tag werden durch den

Krieg unzählige Kinder getötet oder verwundet.»

Lo Mang Hung schläft nur selten zu Hause

Der junge Kriegsberichterstatter tut seine Arbeit nicht, weil es ihm besondere Freude macht. Er muss verdienen helfen, denn die Familie ist arm. Sie wohnt in einem Hause, das man bei uns Hütte nennen würde. Für die sechs Kinder ist nur ein einziges breites Bett da. Aber Lo Mang Hung schläft selten zu Hause. Immer ist er mit seiner Kamera unterwegs. Er kommt nur heim, wenn er wieder einen Film entwickeln und kopieren muss. Seine Mutter hilft ihm dabei. Die druckreifen fertigen Bilder schickt er an Zeitungen und Zeitschriften in andere Länder, besonders nach Amerika.

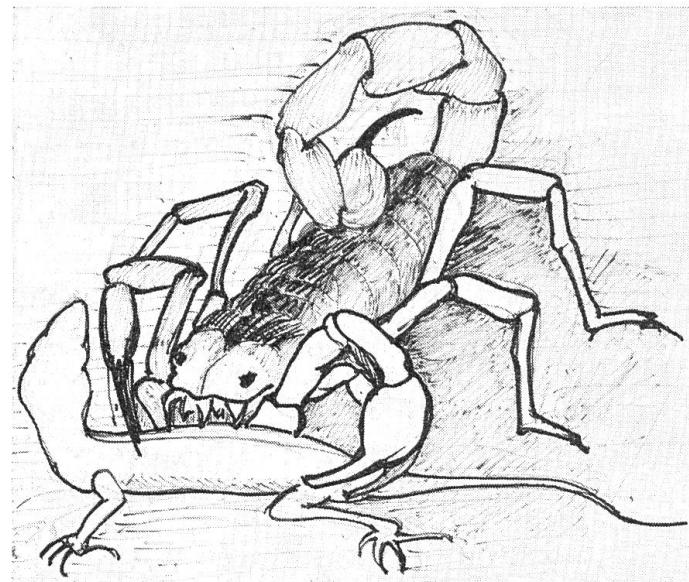
Der vietnamesische Knabe ist vielen Soldaten bekannt. Er trägt einen Helm. Darauf stehen die Worte: «Bao Chi.» Das bedeutet in deutscher Sprache «Presse». — Es ist doch traurig, dass ein zwölfjähriger Knabe den Beruf eines Kriegsberichterstatters ausüben muss, um für seine Eltern und Brüder Geld zu verdienen.

Forscher melken Skorpione

Ist das Tier auf dem Bilde nicht ein Krebs? Es sieht ihm wirklich sehr ähnlich. Das kleine Ungeheuer hat aber einen längeren, schmaleren Hinterkörper. Es ist auch viel gefährlicher und kommt nur in heißen Ländern vor. Das Tier ist ein Skorpion. Skorpione sieht man auch in den Tropen selten. Tagsüber bleiben sie unter Pflanzen, Holz oder Steinen versteckt. Eine von den 700 Arten der Skorpione lebt sogar in Höhlen von grossen Steppenkakteen. Krebse sind gefürchtet wegen ihrer scharfen Scheren, die Skorpione wegen des Stachels des hintersten Körperteiles. In der Dämmerung kommen die kleinen Kerle (sie sind drei bis zehn Zentimeter lang) aus ihren Verstecken heraus und suchen nach Raupen, Käfern, Eidechsen und anderen kleinen Tieren. Sie halten die erbeuteten Tiere mit ihren Scheren fest und töten sie durch einen Stich des Giftstachels. Uns Menschen greifen die Skorpione selten an. Tritt man aber ungewollt auf sie, so wehrt sich das Tier mit einem Stich. Das Gift verursacht grosse Geschwulste und wirkt bei Kindern oft tödlich.

In den Vereinigten Staaten sammeln mehrere Forscher Skorpione in den Wüstengebieten der westlichen Gebiete: Arizona, Kalifornien u. a. Sie gehen nachts mit Taschenlampen, Plastiktaschen und Pinzetten auf die Suche. Gute Forscher kennen die Lieblingsverstecke und erbeuten 20 bis 30 Tierchen in einer Nacht. Dann «melken» sie die Skorpione. Sie halten das Körperende mit einer elektrischen Pinzette. Dann spritzt das Tier Gift. Die kleinen Gifttröpfchen fliessen der Pinzette entlang in eine Glaskugel. Von 700 «gemolkenen» Skorpionen erhält der Forscher einen Kaffeelöffel voll Gift. Dieses lässt er eintrocknen und bekommt ein Zehntel Gramm Giftpulver, für welches er 400 Franken erhält.

Die gemolkenen Skorpione werden eine Woche gut gepflegt und dann wieder ihres Giftes beraubt. Nach viermaligem Melken arbeitet die Giftdrüse nicht mehr. Das Tier



wird getötet und andere Skorpione müssen Gift liefern.

Wozu brauchen die Forscher dieses Gift? Sie untersuchen es in chemischen Laboratorien und möchten Gegengifte finden. Solche Gegengifte brauchen die Mediziner als Impfstoffe gegen Skorpionenbisse. Als kleines Mädchen wohnte ich an der Küste Vorderindiens. Eines Tages spielte ich im Schatten von Kokospalmen vor unserem Hause. Ich sammelte allerlei Käfer und liess sie auf der Hand spazieren. Da kam ein grosser Käfer daher. Ich packte ihn am Rückenpanzer und freute mich an seinem Zappeln. Das lustige, fremde Tier bewegte die acht Beine, krümmte den Rücken und streckte die Vorderbeine mit sonderbaren Scheren wie bittend hin und her.

Nun wollte ich den Eltern mein schönes, lustiges Tier zeigen. Ich rief ihnen zu kommen. Bald kamen Vater und Mutter herbei. Sie blieben unter dem Vordach des Balkons starr stehen, von grossem Schrecken gelähmt. Ohne ein Wort zu sprechen, winkte mich der Vater zu sich. Da stellte ich das liebe Tier auf den Boden und schaute ihm zu, wie es in einem Erdloch verschwand. Dann lief ich den Eltern entgegen. Mein Vater nahm mich in die Arme und prüfte besorgt meine Händchen. Er fand zum Glück keine Bisswunde. Seitdem habe ich nie mehr mit einem Skorpion gespielt.

O. Sch.

Die kürzeste Bahnstrecke der Welt

Nur 80 Sekunden Fahrzeit!

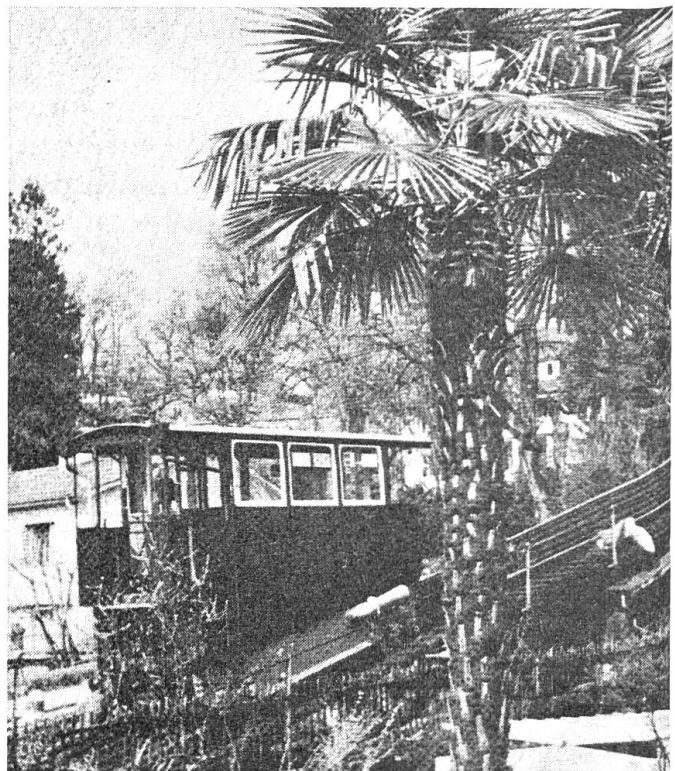
In Nr. 12 der «GZ» haben wir einen Bericht über die längste Bahnstrecke der Welt gebracht. Es gibt sicher nur ganz wenige Schweizerinnen und Schweizer, die einmal eine Reise mit dem Transsibirien-Express gemacht haben. Ich selber kenne nur eine einzige Person. Es war eine Schweizer Kinderschwester. Sie reiste einige Jahre vor dem Zweiten Weltkrieg mit ihrer japanischen Familie von London über Moskau und Sibirien nach Tokio.

Um die kürzeste Bahnstrecke der Welt kennenzulernen, müssen wir keine Weltreise machen. Sie befindet sich nämlich in der Stadt Bern. Es ist die Marzili-Bahn, die das an der Aare gelegene Quartier Marzili mit der Bundesstrasse verbindet. Die Strecke ist genau 110 Meter lang, und der Höhenunterschied zwischen den beiden Stationen beträgt 33 Meter. Und die Fahrzeit dauert nur 80 Sekunden!

Ein almodischer, aber billiger Bahnbetrieb

Die Marzili-Bahn ist eine Standseilbahn. Das bedeutet, dass die beiden Wagen mittels eines endlosen Drahtseils bewegt werden, das über zwei grosse eiserne Rollen läuft. Es gibt in unserem Lande viele Standseilbahnen. Einige sind auch schon recht alt wie die Marzili-Bahn. Aber sie wurden fast alle im Laufe der Jahre umgebaut und modernisiert. Wie bei den neu erbauten Luftseil- und Sesselbahnen liefert bei ihnen meist ein Elektromotor die Treib- und Zugkraft.

Bei der Marzili-Bahn ist jedoch alles so geblieben wie bei der Eröffnung des Betriebes vor rund 83 Jahren. Immer noch zieht der talwärts fahrende Wagen durch sein Gewicht den bergwärts fahrenden am Drahtseil hinauf. Das Eigengewicht des Wagens kann um maximal 3,5 Tonnen vergrössert werden. Jeder Wagen besitzt nämlich einen Wasserbehälter, dessen Volumen 3,5 Kubikmeter beträgt. Je nach der Zahl der bergwärts fahrenden Passagiere



Nicht irgendwo im Süden, sondern in Bern. Marzili-Bahn auf der Fahrt.

wird auf der Bergstation dieser Behälter ganz oder teilweise aufgefüllt. Das nötige Wasser liefert der Stadtbach, der heute in einem unterirdischen Kanal fliesst. Eine billigere Triebkraft gibt es nicht mehr!

Wer hätte das gedacht?

Laut «Amtlichem Kursbuch», in dem auch diese kürzeste Bahnstrecke der Welt verzeichnet ist, beginnt der Betrieb frühmorgens um 06.30 Uhr und endet um 21.00 Uhr. Einen streng geregelten Fahrplan sucht man aber vergeblich. Denn es gibt keinen. Das Bähnchen fährt einfach nach Bedarf. Das bedeutet, dass es während der genannten Stunden ungefähr jede fünfte Minute zum Dienst an seinen Kunden bereit ist.

Zu seinen Kunden gehören einmal die Hausfrauen vom Marzili-Quartier. Sie sind froh, wenn sie bei ihren Einkaufsgängen in die Innenstadt nicht die steile Treppe hinaufsteigen und nachher mit den vollen Einkaufstaschen wieder hinuntersteigen müssen. Dann gehören zu seinen Kunden

auch viele Leute, die ihren Arbeitsplatz in der Stadt oben haben. Hochbetrieb gibt es bei der Marzili-Bahn an heissen Sommertagen, wenn besonders in der Mittagspause jung und alt ein erfrischendes Bad in den Badeanlagen an der Aare nehmen will. Im Jahre 1966 benützten total 571 764 Personen die Marzili-Bahn. Diese mehr als eine halbe Million Menschen wurden bei insgesamt 71 633 Fahrten an total 348 Tagen befördert. Wer hätte das gedacht, dass diese kleine Bahn soviel leisten kann?

Sicherheit muss sein!

Einmal im Jahr darf auch das Bähnchen während rund zweier Wochen ausruhen. Dann findet eine Generalrevision statt. Jedes Einzelteilchen der ganzen Bahnanlage und der beiden Wagen wird kontrol-

liert. Dazu kommt noch jede Woche einmal eine gewissenhafte Kontrolle der Zahnradeinrichtungen. Es sind auch Sicherheitsvorrichtungen eingebaut. Sie sorgen dafür, dass bei unerwarteten Störungen während der Fahrt kein Unglück geschehen kann. Es gibt also bei der Marzili-Bahn nicht nur einen erstaunlichen Rekord an Benutzerzahlen, sondern auch einen Sicherheitsrekord. — Einen einzigen Zwischenfall habe es nur am 17. August 1937 gegeben. Ein Spassvogel habe damals einem deutschen Passagier mit ernstem Gesicht erklärt, die grossen Bauten in der Nähe der Bergstation (Bundespalast) seien die Verwaltungsgebäude der Marzili-Bahn! Da habe der fremde Gast vor Überraschung einen Nervenschock bekommen.

Aus der «STV-REVUE», bearbeitet von Ro.

Handwerker-Olympiade in Bern

Schweiz und Japan waren die grossen Gewinner

In Bern fand vom 8. bis 16. Juli 1968 der 17. Internationale Berufswettbewerb der Handwerker statt. Es nahmen daran meist junge Handwerker aus folgenden Ländern teil: Belgien, Deutschland, England, Holland, Irland, Italien, Japan, Korea, Liechtenstein, Portugal, Schweiz und Spanien. Die schweizerischen Berufsausbildungsbehörden hatten unter den schweizerischen Bewerbern eine strenge Auswahl getroffen. Die Teilnehmer mussten eine sehr strenge Prüfung in ihrem Fach bestehen. Bei der Preisverteilung gab es eine grosse Überraschung: Die Schweizer gewannen 8 Gold-, 4 Silber- und 4 Bronzemedaillen, also total 16 Medaillen. Die Japaner erhielten 6 goldene, 2 silberne und 5 bronzene Medaillen, zusammen 13 Medaillen. Die Engländer errangen 10 Medaillen, von 7 bronzene. Da wird sich der bei der Preisverteilung ebenfalls anwesende Bundesrat Hans Schaffner sicher sehr gefreut haben.

Die Schweiz war mit folgenden Berufen vertreten: Maschinenzeichner, Industrie-



Silvia Felix aus Bern vertrat die Schweiz als Möbelschreinerin. Sie erhielt eine Goldmedaille und besiegte neun männliche Konkurrenten des Schreinerberufes.